Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 23

Artikel: Die Rose im Gesangbuch

Autor: Diers, Marie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639336

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 23
XX. Jahrgang
1930

Bern,
7. Juni
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Pfingsten.

Von Hans Peter Johner.

Die Wolke ihn von dannen hob. —
Das Fest der Pfingsten singt sein Lob. —
Vom Himmel kam's daher gebraust
Wie Sturmwind, der die Felsen zaust,
Wenn sich in Nacht die Erde hüllt.
Sein Lied hat auch das Haus erfüllt.

Dort saß vereint die Jüngerschar.
Sie ahnte, daß es Gott selbst war,
Der also sang. — Ein Feuer fiel,
In Flammen teilte sich's. Sein Ziel
War jedes Haupt. Schon küßt geschwind
Es Stirn und Mund. — Nun schwieg der Wind.

Da wurden sie des Geistes voll.
In selgem Rausche es erscholl
Von allen Zungen; jederman
Sah hoch erstaunt die Männer an.
Ihr Wort zerbrach den letzten Hohn.
So redete des Menschen Sohn.

Hört nun das Evangelium:
Es künden Menschen laut den Ruhm
Des Geistes, der in Gotteskraft
Noch immerdar den Glauben schafft,
Der Berge selbst versetzen kann
Und eine Welt erlöst vom Bann.

Dem Geist, der stets verneint, entflieh!
Die Hölle glaubt ihm, meide sie.
Spürst du den Hauch aus heilgem Land,
Wird stark dein Herz, mild deine Hand.
Vom Bösen kann nur er befrein,
Auch du sollst sein Verkünder sein.

Die Rose im Gesangbuch.

Erzählung von Marie Diers.

1

Die alte Hanne Haaksch, die Hebamme von Groß-Melms und den benachbarten Dörfern, hatte neben ihren sechs Baumstämmen von Söhnen, die sie alle allein großgezogen hatte, als siebentes Kind eine Tochter, die ein blondes, sehniges, leidlich hübsches Ding war, und an das sie alle Sorgfalt setzte, die sie besaß, und die sie bei den wilden Jungen für überflüssig hielt. Ihr Mann war ein versoffener Kerl gewesen, der Stellmacher des Orts, der von ihr bei Gelegenheit Prügel bekam, bis dies die heranwachsenden Jungen besorgten. Als er dann in den neunziger Jahren auf die Säuferliste kam, war es ganz aus mit ihm, und er fiel sich eines Wintertags zu Tode in dem Steingeröll der Heckenweger Schlucht, wohin er mit seiner leeren Flasche im Kittel gestolpert war, um sie sich in Heckenweg nochmal wieder füllen zu lassen.

Mutter Haaksch sagte zu ihrer Tochter alle Tage, schon als sie noch zur Schule ging, das einzige, was sie mal werden könne und solle, was sich für ein Weibsbild lohne und es ein bißchen in die Höhe hebe über die andern, die bloß Kartoffeln racken können, und was einem über das harte Leben hinweghülfe, sei der Hebammenberuf. Sie müsse das wissen, sie, Mudder Haaksch. Sie hätte sich längst den den Kopf an der Lehmwand ihres Hauses eingerannt, wenn sie den nicht gehabt hätte... „dat oll dämlich Läben an sich döcht nicks, gor nicks, Hanne", sagte sie, „aewer wenn ein' so wat hett, wat nicht alle Lüd hebben, und künn, wat nich alle Lüd künnen, un wenn die Mannsminsch anklabastert kahmen un beddeln und bidden: O Mudding Haaksch, kamens doch man bloß — dann feult man sik, ja Dochter, dann feult man sik wedder, denn kümmt man mit de Tied wedder torecht."

Die junge Hanne Haake hörte und sah das alle Tage, daß die Alte recht hatte. Zu Hause war das Leben nicht viel wert. Es ist kein Leben, wenn der Vater nichts taugt und die Brüder verwildern und schnell aushäusig werden. Säufer wurde keiner von den sechsen, sie hatten sich einen

Widerwillen daran gesehen, sie waren auch alle kernfest, und jeder Bauer freute sich, der sie bekam. Aber sie gingen ihre eigenen Wege und fragten ihrer Mutter und Schwester nicht mehr viel nach. Und Mutter hatte jeden Tag böse Worte im Mund, denn anders war hier nicht auszukommen.

Es war damals der alte Döhlmann Pastor in Melms, so ein richtiger, alter Apostelmann, der fest auf seinem Boden steht und sich nichts vormachen läßt. Vor dem hatten die Leute noch Angst, und wenn ein Junge sich vergangen hatte mit einem Mädchen, und der Alte bestellte sie beide in seine Studierstube — wer, meinst du, wäre da weggeblieben? Das gab's nicht, angetreten wurde zur Stunde, die befohlen war, und wenn man sich auch durchnaß schwitzte vor Angst. So etwas gibt's lange nicht mehr, nicht einmal in Groß-Melms und Heckenweg und Uhlsdörp. Mit dem alten Döhlmann hörte das auf. Der heutige Pastor, Reicke heißt er, nimmt den Hut ab vor jedem Bauern, das will noch nichts sagen — nein, vor jedem dummen Knecht, der eben erst seinen Einsegnungsspruch gekriegt hat. Tief nimmt er ihn ab, und die Kerle rücken zum Dank knapp an ihrer Mütze. Sie mögens nämlich selber nicht, dies Höflichtun. Ob sie es denken? Die Alten vielleicht schon: waschechter war er doch, der alte Döhlmann, der jetzt an der Kirchenmauer liegt, echter und haltbarer als der Neue, Höfliche. Wenn du den mit dem Daumennagel anstößt, rückt er schon nach hinten zu. Aber was sollte jetzt der alte Döhlmann wohl hier?

Mit Mudder Haaksch stand der sich gar nicht gut, zu seiner Zeit. Das gab Hieb und Brand bisweilen. Er nannte sie nur „die unkirchliche Person". Moral habe sie nicht für einen Dreier im Leib, sagte er, weil sie mit ehelichen und unehelichen Kindern in seinen Augen keinen Unterschied machte. Wenn sie bei der heiligen Taufhandlung mit dem Wickelkind auf dem Arm vor ihm stand, glattgestrählt, frisch gewaschen, mit der großen Bänderhaube auf dem Kopf, das dürre, braune Gesicht ihm zugekehrt, dann schnob er durch die Nase und steckte in seine Rede spitze Donnerkeile, die vorher gar nicht darin gewesen waren, auch weder auf den Täufling noch dessen Eltern zielten, sondern allein auf seine Widersacherin, die vor seinen sichtlichen Augen den breiten Weg des Verderbens mit allen Sündern und Sünderinnen von Groß-Melms, Heckenweg und Uhlsdörp mitwandelte und sich nicht einmal schämte.

Nun, solche Kämpfe — sie nannte sie Kabalen — mit dem alten Pastor, meinte sie, gehörten dazu. Sie war die einzige im Dorf, den Schullehrer eingeschlossen, die dem alten Herrn nicht wurzellos gegenüberstand. Sie vertrete die Natur, sagte sie, und er den lieben Gott. Das hätte beides sein Recht und seinen Bestand. Ihr sei es gleich, ob es ein uneheliches, ein voreheliches oder ein eheliches Kind sei, das sie hole, dafür sei sie Mutter Haaksch. Und er müsse darüber schelten, dafür sei er der Herr Pastuhr. Das gehöre so in die Ordnung hinein. Und dabei blieb's, bis der alte Döhlmann in sein Bettlein an der Kirchenmauer stieg und sie ein verwittert Weiblein war, das gleichmütig und eines Wegs ihrem schweren Amte nachlief.

Denn wer es schwerer hatte im Leben, der Pastor oder sie, da war nicht lange zu fragen. Als sie eben ihren zweiten Jungen bekommen hatte, holte ein Tagelöhner aus Uhlsdörp sie zu seiner Frau heraus, in der Winternacht, auf einem Leiterwagen, und sie fuhr mit, und das Blut lief ihr durch die Bretter auf den Weg. Aber sie hat's durchgebracht, und die Frau in Uhlsdörp dazu. Viel gedankt haben es ihr die Leute nicht, auch der alte Döhlmann meinte, das müsse so sein, dafür sei sie da, und sie meinte es auch. Nicht einmal Geld hat sie damals von der Fuhre bekommen, denn die Uhlsdörper hatten es nicht dazu. Das ging alles so mit hin, aber mit vierzig Jahren sah sie aus wie eine Sechzigjährige, und mit sechzig lag sie unter dem Rasen.

Die kleine Hanne wußte mit zwölf Jahren schon, woher die Kinder kommen, und wenn es not tat, faßte sie mit zu und vertrat auch die Mutter. Daß sie dasselbe werden müsse, wie die, war ihr so sicher wie die Sonne. Sie hatte nicht viel Spaß vom Leben gehabt in ihrer Jugend, mußte mehr arbeiten als die andern Kinder und hörte viel Unschönes mit ihren jungen Ohren. Aber Schläge bekam sie wenig, sie war doch der Alten Herzblatt, und wenn die sich je um etwas im Leben sorgte, so war's darum, daß ihre Hanne es einmal gut bekam auf der Welt.

Dazu muß eine Weibsperson aber Hebamme werden, sonst ist's nicht getan. Sonst ist man sein ganzes liebes Leben lang Packtier und Strohwisch für den Mann. Und mit den Männern hatte Mutter Haaksch nichts los. Einmal hatte sie einem Heckenweger Mädchen zu helfen, das von ihrem eigenen Jungen, dem dritten, Otto, ein Kind bekam. Das hat die Alte wenig angegriffen. Die Mannsleut sind alle so, und die Weibsleut müssen es aushalten. Daß es eigentlich ihr Enkel sei, den sie da ans Licht zog und dann ins Wasserschaff steckte, hat ihr das Herze nicht weiter bewegt. Solche Enkel konnte sie schockweise kriegen. Nein, Mutter Haaksch war nicht für Umstände.

Dies war die alte Mutter Haake aus Groß-Melms, ein wetterbraunes Bild aus vergangener Zeit. Viel mehr als in diesen paar Blättern steht, ist nicht von ihr zu melden, ihr Leben war eintönig, und ihre Arbeit und die Leute im Dorf waren auch eintönig. Ihre Tochter hat dann ein bunteres Dasein gehabt, weil sie in die Stadt zog, wo die Menschen lebhafter und verschiedener sind. Aber sie hat im Grunde die Alte mit sich getragen, und wenn sie dann unter den städtischen Eindrücken manchmal wunderwerkte: „Was würde Mutter hierzu sagen?" so hätte sie sich denken können, daß die Alte nicht viel mehr gesagt hätte als in Uhlsdörp, denn im Grunde sind sich alle Dinge gleich, und das bißchen Menschenleben ist bald herum.

* * *

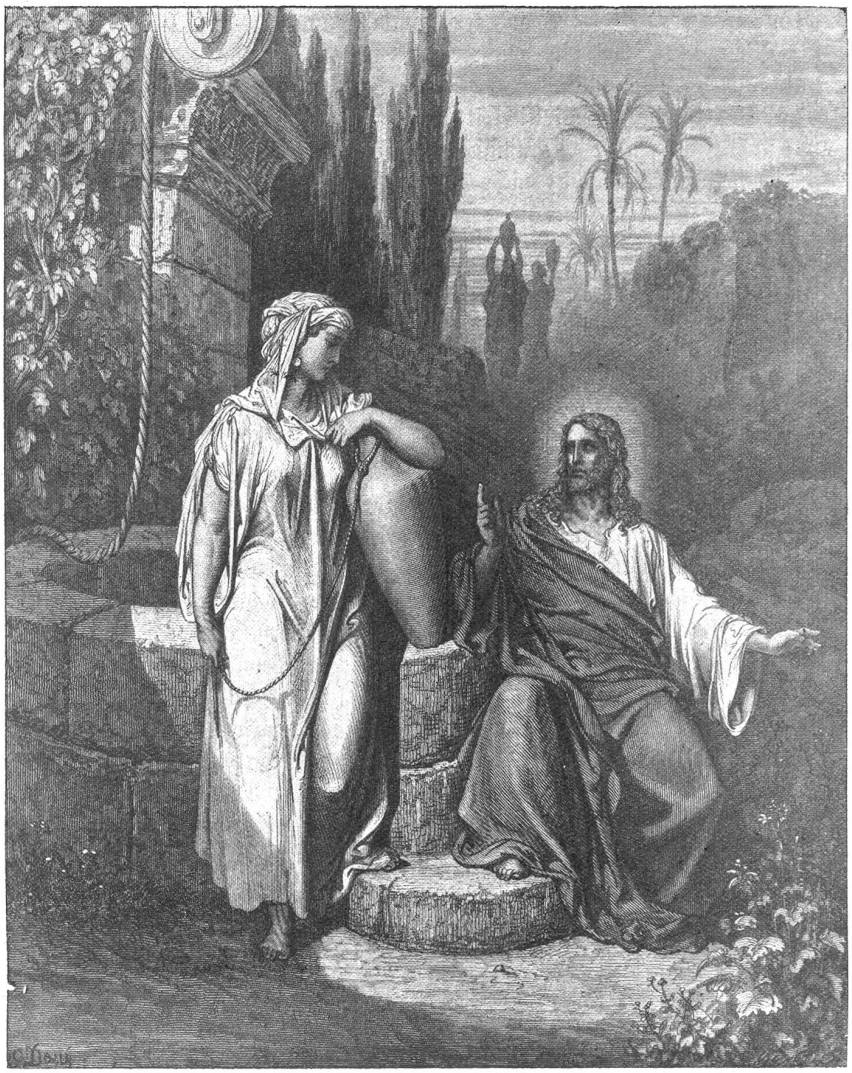
Nach Geld fragte die Alte nichts nach. Sie nahm, was sie brauchte, und wenn es sich so gab, verschenkte sie auch einmal etwas. Nur ihr Mann, der gewesene Stellmacher, durfte kein Geld vertun und tat's doch und bekam Schlacht. Um die Jungens kümmerte sie sich dann nicht mehr; was die mit ihrem eigenen Verdienst anstellten, war ihr einerlei. Sie war noch aus der alten Schule, und kein Doktor kam und sah ihre Hände nach, wenn sie vom Kartoffelschälen aufstand, die Hände unter der Plumpe abspülte, in der blauen Schürze trocknete und zu einer Wöchnerin ging. Erdenschmutz hat sie manchen daran gehabt, aber an Geld hat sie sich die Hände nie klebrig gemacht. Das hat oll Mutter Haaksch vor manchem großen Herrn der Welt, vor Machthabern und Ministern voraus.

Nun kam es auch so, daß ihre junge Tochter von Bauernsöhnen, die nach dem Gelde sehen, nicht viel begehrt wurde. Die wollte auch nichts von ihnen, auch nicht von den andern Jungens, die sich an ihrem Zaun einfanden. Sie hatte zuviel von Mutters Reden geschluckt, und die ganze Verachtung der alten Dorfhebamme, die selber in der Ehe kein Glück gehabt hatte, saß ihr tief im Geblüt. „Dochter, wat sind Manns? Wat feulen*) Manns? Goornicks sind Manns, goornicks feulen Manns!"

Sie war blond und kühl, die junge Hanne, eben wie aus dem Wasser gestiegen, nett anzuschauen, aber wenig mit anzufangen.

Der alte Döhlmann verlor noch wider Willen in dem Einsegnungsunterricht ein bißchen sein altes, borstiges Herz an sie. Ihm selber recht zum Aerger, weil er doch ihrer Mutter so gründlich feind war. Aber sie paßte ganz gut auf, immer hatte sie die richtige Antwort zur Hand, nie erboste sie ihn mit so klöterigem Gestotter, wie die großen, dämlichen Jungs, nie hatte sie hinter dem Rücken der andern ihren Katechismus offen oder trieb sonst Unfug mit den Händen. Eine Dirne, die er gern einmal um sich gehabt hätte auf seine alten Tage als Hausmagd, die sicher immer die Tasse auf den rechten Fleck gestellt, ihm seine Papiere nicht verrutscht und ordentliches Mittag gekocht hätte.

Aber damit war es nichts. Er sagte auch gar nichts. Wie sollte er wohl zur alten Haaksch bitten gehn! Und siehste wohl, da schickte sie das Ding auch schon nach Rostock ins Krankenhaus, daß sie mußte Hebamme lernen. Das war dem alten Döhlmann sehr zuwider. Arg vergritzt war er, wie das Mädchen kam, sich zu verabschieden, und sie konnte gar nicht kleinkriegen, was sie wohl getan haben möge, daß ihr Seelsorger sie so bissig abfertigte.



Doré: Jesus und die Samariterin.
„Wenn du erkennest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu ihr sagt: Gib mir zu trinken, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser." Joh. 4, 10.

Nun, lange trug sie das nicht auf dem Herzen, und in Rostock machte ihr kein Mannsbild, weder von den Aerzten, Studenten oder Kranken, oder den Soldaten auf der Straße, irgendwelchen Eindruck. „Wat sind Manns? Wat feulen Manns? Goornicks sind Manns, goornicks feulen Manns!"

Aber sie lernte, flink und anstellig und mit allen Gedanken bei der Sache, was sie lernen mußte und kam wieder zurück in ihr Dorf.

* * *

Und plötzlich war ihr Tag da, wie es immer kommt, da helfen keine Mauern und keine Muttersprüche... Wat sind Manns... Es war kein Doktor und Student, nur ein dunkeläugiger Briefträger, der aus der Stadt Lehmsassen heut zum ersten Male herauskam, ein Neuer. Er ließ sich im Dorf Bescheid sagen und kam dann an Mutter Haaksch' Haus, es war ein Vormittag im Juni, der Faulbaum blühte über der Halbtür, deren obere Hälfte aufgeschlagen war, damit der Herdrauch herauszöge. Denn damals hatten die Melmser außer Pastor und Schulmeister noch alle ihren offenen Herd, sogar der Schulz.

In die offene Halbtür reicht der Mann einen gedruckten Brief an die Mutter hinein, wie ihn das Amt so manchmal schickt, Hanne nimmt ihn ab und erschrickt und denkt: „Was ist das für ein hübscher Mensch!"

Danach war's vorbei mit ihr. Sie stand dann manchmal halbe Stunden lang hinter dem Zaun, wo man sie nicht sehen konnte, wenn man nicht sehr scharf hinsah, und guckte die Dorfstraße zum Ausgang hin, bis ihr die Augen weh taten, und war für den ganzen Tag froh, wenn sie den schlanken Kerl nur hatte vorbeigehen sehen. Da hat denn die Alte, wenn sie nach Hause kam, zu wunderwerken gehabt: „Dirn, wat hest denn makt in disse Stunn, dat du noch gar nich fahrig büst?"

Sie hat im Dienst der Natur gestanden, die alte Haaksch, wie sie dem Pastor gegenüber festhielt, und hat doch so lange nicht gewußt und gefühlt, was da vorging. Denn, wenn sie zu Hause war, bekniff die Hanne sich das wilde Verlangen und biß die weißen Zähne zusammen,

*) fühlen.

wenn es so weit war, daß er kommen mußte, und litt schreckliche Not, weil sie wußte, jetzt konnte sie ihn sehen und sah ihn doch nicht.

Wie es dann Wirklichkeit wurde, was nur ein heiß und wild blühender Traumgarten gewesen war, schien es ihr zuweilen, als sei es nicht mehr ganz so schön, wie es war, als sie noch verhaltenen Atems hinter dem Zaun lauerte. Ihre Seele war damals ein bißchen verzärtelt, und sie konnte das rauhe Zugreifen ungeduldiger Männerhände nicht gut vertragen. Sie war kühler und blonder als sie selber wußte, und der Mann hatte seine liebe Not mit ihr, bis sie ihm auch nur halbwegs zum Küssen stillhielt. Aber er liebte sie dennoch bis zum Verrücktwerden, gerade dadurch.

Es war bös, daß die Alte es von andern Leuten hörte, gerade an dem Tag, als Hanne sich vorgenommen hatte, es ihr am Abend zu sagen. Nun ging's nicht gut. Die Alte hatte in ihrem nüchternen Kopf ein Phantasiestübchen eingerichtet, darinnen saß ihre einzige Tochter. Nun sollte es sein, daß die sich betrug wie alle andern Mädchen und sich noch dazu an solchen windigen Briefbengel hing, der alle Tage über Land zottelte und keine richtige Arbeit tat. Außerdem konnte längst ein Ding geschehen sein, das nachher in ihr Fach schlug. Wer konnte das wissen.

Wie die Mutter in die Stube kommt, sieht die Hanne auf den ersten Blick schon, daß sie es weiß, und was sie darüber denkt. Sie ist ihr immer eine gute Mutter gewesen, aber wie sie jetzt dasteht, ist's dem Mädchen doch so, daß sie bis an die Wand zurückweicht und die Hände faltet und schnell im Innern ihr Abendlied hersagt:

„Der Leib, der geht zur Ruhe,
Legt ab das Kleid, die Schuhe,
Das Bild der Sterblichkeit —."

„Nu, segg mi dat mol —" sagt die Alte bloß.

„Ja, Mudder —" sagt die Junge.

Da dreht sich die Alte, und da liegt auch weiß Gott ein Stöckchen auf dem untern Tassenschrank, hat sie selbst vom Gänsehüten mit hereingenommen gedankenlos, und da ist's nun der Alten gerade zu Paß. Dann holt sie sich die Tochter am Arme, drückt sie über die Tischkante nieder und haut ihr den Rücken voll.

* * *

Geheiratet haben sich die beiden doch, und oll Haaksch hat sich bald dreingefunden. Sie war eben doch von „der Natur". Aber jeden Tag hat sie ihr gesagt: „Du hast Hebamme liehrt, un Hebamme bliffst. Un kiek bloß tau, dat hei nich söppt. En Süper tum Mann, dat is dat Leegst un Affscheulichst, wat en Wief beläwen kann."

Sie hat's der Mutter versprochen und hat's doch nicht halten können, zuerst den ersten Teil nicht, dann den zweiten nicht. Sie hatte einen Vater zum Säufer und kannte das ganze Elend davon und beckelte es sich doch selber noch einmal auf. Aber so ist das Leben, und so sind die Leute. An ihrem Hochzeitstag hätte sie es schon sehen können, daß ihr Bräutigam nicht ganz fest war in dem Stück. Aber sie ging mit strahlenden Augen in ihr Geschick hinein.

Der alte Döhlmann hatte sie noch getraut und hatte es gern getan. Es war vierzehn Tage vor seinem Tode, aber das ahnte niemand und sah ihm auch niemand an. Nur daß er ein ganzes Stücklein weicher war als sonst. Das soll immer wieder die Menschen warnen und tut es doch so selten. Es hat ihn im Herzen gefreut, daß die Hanne blond und licht mit ihren unschuldigen Kinderaugen unter dem grünen Myrtenkranz vor ihm stehen konnte und war doch die Tochter der alten Haaksch und wußte Bescheid, wie eine, die zehn Kinder hat und besser als solche. Da hat am Ende der alte Döhlmann vierzehn Tage vor seinem Tode noch etwas zugelernt, und wenn er noch länger bei seiner Gemeinde geblieben wäre, hätte sich das auch herausgestellt, aber er hatte dann keine Gelegenheit mehr dazu. —

Es war ein hübsches Paar, das da vor dem Altar im alten Dorfkirchlein stand, und die Oktobersonne schien fröhlich auf die bunten Blumen und Kränze. Aber es kann nicht immer ein hübsches Paar bleiben, und über jedem Traualtar zittert das alte liebe Wort:

Das Kreuzlein über ihnen ist gemacht,
Nun wird das Kreuz erst kommen — gute Nacht.

Alle sechs Brüder, der älteste, der in einen Hof hineingeheiratet hatte, mit seiner Frau, waren mit auf Hannes Hochzeit gewesen. Die Nachbarsfrau Jänisch hatte Kuchen gebacken und Kaffee gekocht, denn es war nach Mutter Haaksch Willen und Vermögen nur eine Kaffeehochzeit gewesen. Das hatte der alte Döhlmann, der nicht für großartiges Wesen war, noch gelobt. Er saß wie immer zu oberst an der langen Tafel im Armstuhl, und jeder sagte von ihm: „Wo is der Herr Pastuhr hüt mol fründlich un spaßig." Da stand der alte, braune Tassenschrank, auf dessen unterm Absatz das Stöcklein gelegen hatte, mit dem Hanne vor einem halben Jahr hatte ihre Schacht gekriegt. Mutter Haaksch blinzelte ins Licht und preßte die Lippen zusammen. Seit zwanzig Jahren hatte dies alte, zähe Gestell nicht mehr eine Träne vergossen, jetzt stand ihr das Weinen nahe. Ein bißchen froh war sie doch im Herzen, und daß der alte Pastor heut so gut war, sogar zu ihr, das rührte alles in ihr durcheinander und fehlte nicht viel, sie hätte sich's nicht mehr verbeißen können. Aber als es zum Abschiednehmen ging, war sie wieder die Alte. Es stand vor dem Zaun im Mondschein ein Einspännerwagen, den gab der Bauer Jänisch her für das junge Paar nach Lehnsassen. Mutter Haaksch faßte mit ihren knochigen Händen die Hand der Tochter und raunte ihr heiser ins Ohr: „Hei hett söben Lütte kippt, up einen Slag. Holl em stramm, Dirn, dat he nich int Supen kümmt. Süs kahnst dien Läben upn Meß smeten."

„O Mudding, nee" — sagte Hanne.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn die Kastanien blühn.

Aufs junge Laub ein warmer Regen fiel,
Glitzernde Tröpfchen blieben an ihm hangen.
Sind's Freudentränen? Welch' ein Farbenspiel!
Der Lenz ist da mit seinem Blühn und Prangen.

Die unter diesen Zweigen einst sich sah'n,
Lenzlicher Minne weihten ihre Herzen,
Des holden Wunders Segen sie empfahn
Heute wie einst: Ein Meer von Blütenkerzen!

Hans Peter Johner.